

„Biographisches Wissen“ – Erinnerung an ein uneingelöstes Forschungsprogramm. Einleitung in den Themenschwerpunkt

„Biographie“ als Gegenstand professionellen Handelns spielt in unterschiedlichen Praxisfeldern eine Rolle, vor allem in Kontexten von Bildung, Beratung, Sozialer Arbeit und Pflege und der darauf bezogenen erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Forschung. So nimmt etwa die Politik des Lebenslangen Lernens Bildungsverläufe über die gesamte Lebensspanne in den Blick und fordert von Individuen wie von Institutionen biographische Formate der Planung und Evaluation (vgl. Rothe 2015; Alheit/Dausien 2018). Auch die Übergänge zwischen Bildungsinstitutionen verlangen zunehmend eine (inter-)professionelle Begleitung, die in den Biographien der Adressat_innen einen gemeinsamen Bezugsrahmen findet (Walther/Weinhardt 2013; Hof/Meuth/Walther 2014). Gleiches gilt schließlich für sozialpädagogische Hilfe, Beratung, Kranken- und Altenpflege und Rehabilitation (vgl. Hanses 2004, 2018; Sander 2006; Hauptert/Schilling/Maurer 2010), die ihr allgemeines Ziel zumeist darin sehen, die in die Krise geratene Fähigkeit der Individuen zur selbstverantwortlichen Lebensführung und Lebensplanung (wieder) herzustellen, eine Fähigkeit, die man auch als Identitätsarbeit oder, einem Gedanken von Alheit (2010; Alheit/Dausien 2000) folgend, als „Biographizität“ bezeichnen kann.

In diesen Zusammenhängen wird auf unterschiedliche Weise und mit unterschiedlichen Zielen mit „biographischem Wissen“ gearbeitet. Unabhängig von ihrer jeweiligen Ausgestaltung haben biographiebezogene Praxen im Kontext von Bildung, Beratung, Hilfe und Begleitung einen gemeinsamen Ansatzpunkt: Sie knüpfen an die *biographische Arbeit* an, die Individuen im Alltag immer schon leisten (müssen) und prinzipiell auch leisten können, auch wenn diese „Arbeit am Selbst“ (temporär) in eine Krise geraten kann (z.B. Völter 2014). Vergleichbar der methodologischen Idee, dass Forschung Konstruktionen zweiten Grades produziert, indem sie methodisch kontrolliert und theoretisch reflektiert an den Konstruktionen anknüpft, mit denen soziale Akteure ihre Alltagswelt deuten und handelnd bewältigen (vgl. Schütz 1971), kann professionelle „Biographiearbeit“ als Rekonstruktions- und Reflexionsarbeit beschrieben werden. Professionelles Handeln unterstützt die biographische Alltagsarbeit ihrer Adressat_innen, indem sie sie „sichtbar“ macht, expliziert, reflektiert und erweitert. Dabei gerät Biographie zur „Ressource“ (vgl. Hölzle/Jansen 2011). Die aufgeschichteten Erfahrungen

und die je individuelle, im Laufe des bisherigen Lebens gebildete Wissensstruktur werden thematisiert, reflektiert und, je nach Kontext, mit professionellem Wissen verbunden, gestaltet, bewertet und oft auch dokumentiert.

Eine explizite Reflexion und Konzeptualisierung jener professionellen Umgangsweisen mit Biographien als Thema qualitativer Forschung, die auch im Gründungsprogramm dieser Zeitschrift verankert war (Helsper u.a. 2000), ist vergleichsweise jung (vgl. Dausien u.a. 2008) und kann, trotz vieler interessanter Studien, noch immer als in weiten Teilen „unbeackertes Feld“ gesehen werden.

Mit dem Schwerpunktthema dieses Hefts möchten wir mit dem Konzept „biographisches Wissen“ eine Forschungsperspektive vorschlagen, die u.E. für dieses Feld fruchtbar gemacht werden kann. Eine Nutzung dieses Konzepts verspricht nicht nur neue Einsichten und Interpretationsmöglichkeiten im Hinblick auf pädagogische und soziale Arbeitsfelder, sondern kann auch dazu beitragen, die theoretische Idee der Verknüpfung von „Biographie“ und „Wissen“ mit den Mitteln interpretativ-rekonstruktiver Forschung weiter auszuarbeiten.

Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist vor allem die Beobachtung, dass die Bezugnahme auf Biographien in der qualitativen Forschung zumeist stillschweigend auf die Mikroebene *individueller* Erfahrungen und Handlungen bezogen wird. Diese Tendenz wird durch den „pädagogischen Blick“ in diversen Praxisfeldern ebenso wie durch die fachliche Brille der Erziehungswissenschaft verstärkt, geht es doch zumeist um Prozesse wie Bildung oder Lernen, die ebenfalls primär am Individuum erforscht bzw. pädagogisch „bearbeitet“ und evaluiert werden. Im Versuch, ein qualitatives Forschungsprogramm im von quantitativen Ansätzen dominierten Feld der Empirischen Bildungsforschung zu verorten, schrieben etwa Marotzki und Alheit:

„Der *Mikrobereich* qualitativer Bildungsforschung hat sich in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften u.a. als Biographieforschung etablieren können (vgl. Garz/Blömer 2002). Bildungsprozesse werden in dieser Blickweise als individuelle Bildungsprozesse analysiert und rekonstruiert; im Fokus des Interesses steht also jeweils das Individuum. Qualitative Bildungsforschung sensu Biographieforschung gewinnt ihren Ort, indem sie sich auf individuelle Lebens-, Bildungs- und Lernprozesse bezieht und versucht, den verschlungenen Pfaden biographischer Ordnungsbildung unter den Bedingungen einer sich rasant entwickelnden Moderne zu folgen...“ (Marotzki/Alheit 2002, S. 186)

Mag diese Positionsbestimmung auch strategisch begründet sein, so erstaunt doch, dass selbst Autoren, die ein explizit gesellschaftstheoretisch fundiertes Konzept von Biographie vertreten, an dieser Stelle einem *individualisierten* Biographiekonzept zumindest Vorschub leisten. Ähnlich fokussiert Boris Traue den Begriff „biographisches Wissen“: „Biographisches Wissen stellt die ‚Innensicht‘ des Lebenslaufs eines Individuums dar. Es ist an die Person gebunden, verweist aber auf objektivierbare gesellschaftliche Strukturkategorien“ (Traue 2006, S. 1569). Diese Strukturkategorien werden vom Autor in einer an Foucault anschließenden Lesart aus subjektivierungstheoretischer Sicht rekonstruiert (Traue 2010). Ähnlich wie andere Autor_innen im aktuellen Diskurs zur Verbindung von Biographieforschung und Subjektivierungstheorie bzw. Diskursanalyse (vgl. dazu Schäfer/Völter 2009; Truschkat 2018) wendet er hier u.E. einen verengten Biographiebegriff an und lässt Teile des konzeptionellen Potenzials der Biographieforschung ungenutzt. Diese nämlich macht gerade „[n]icht das Individuum [...], sondern das soziale Konstrukt ‚Biographie‘“ zum Gegenstand, wie Wolfram Fischer und Martin Kohli (1987, S. 26) die grundlegende Programmatik der sozialwissenschaftli-

chen Biographieforschung schon vor dreißig Jahren umrissen haben. Dieser geht es, so die Autoren weiter, „um eine theoretische Entfaltung von *Biographie als Bestandteil der Sozialwelt*. Wir verstehen Biographie als sozialweltliches Orientierungsmuster“ (ebd.).

Folgen wir dieser Positionsbestimmung im Hinblick auf das Konzept „biographisches Wissen“, so eröffnen sich vielfältige Forschungsperspektiven, die nicht allein um die Frage kreisen, wie Individuen ihre Erfahrungen verarbeiten, Wissen und lebensgeschichtlichen Sinn konstruieren. Vielmehr geraten auch die „sozialweltlichen Orientierungsmuster“ und institutionalisierten Praktiken in den Blick, in denen biographisches Wissen gesellschaftlich erzeugt, strukturiert, normiert, verteilt und für Handlungen genutzt wird (vgl. Hanses 2018). Mit einem wissenssoziologisch inspirierten Ansatz können Fragen gestellt werden, die ein Spektrum von Forschungsrichtungen eröffnen, die üblicherweise nicht mit der Biographieforschung assoziiert werden.

Im Folgenden soll die konzeptuelle Idee, die mit dem Begriff „biographisches Wissen“ verbunden ist, etwas näher erläutert werden, ehe die Beiträge des Thementails exemplarisch Aspekte des angedeuteten Forschungsprogramms konkretisieren.

„Biographisches Wissen“ – Impuls für ein Forschungsprogramm

Vor dreißig Jahren fand an der Universität Bremen eine Tagung der damals noch am Beginn ihrer wissenschaftlichen Institutionalisierung stehenden deutschsprachigen Biographieforschung statt. Unter dem Titel „Zur Organisation biographischen Wissens: Empirische Befunde und theoretische Konzepte“ kamen Wissenschaftler_innen aus unterschiedlichen Fachrichtungen – Soziologie, Geschichtswissenschaft, Psychologie, Erziehungswissenschaft, Europäische Ethnologie u.a. – zusammen, um Forschungsansätze und empirische Ergebnisse auszutauschen, vor allem aber um unterschiedliche Perspektiven auf den Gegenstand Biographie miteinander ins Gespräch zu bringen. Mit der Veranstaltung war, so die Herausgeber_innen des Tagungsbandes in ihrem Vorwort, die Hoffnung verbunden, „zur interdisziplinären Ausweitung des wissenschaftlichen Diskurses anregen zu können“ (Alheit/Hoerning 1989, S. 7). Ob sich diese Erwartung erfüllt hat, ist nicht eindeutig zu beantworten. Einerseits hat seit den 1980er Jahren zweifellos eine beachtliche „Ausweitung“ und Differenzierung theoretischer wie empirischer Arbeiten in der Biographieforschung stattgefunden; andererseits haben wir den Eindruck, dass sich der *interdisziplinäre* Diskurs seitdem kaum weiter-, sondern eher zurückentwickelt hat. Auch wenn diese Einschätzung empirisch genauer geprüft werden müsste, scheint es doch – von Ausnahmen wie der Zeitschrift BIOS abgesehen – kaum noch akademische Foren eines explizit interdisziplinären Diskurses der Biographieforschung zu geben. Diese hat vielmehr, wie andere Felder auch, eine Art „Re-Disziplinierung“ durchlaufen. Ansätze in der Geschichtswissenschaft und Oral History haben sich weitgehend unabhängig von der soziologischen Biographieforschung weiterentwickelt, aus der Psychologie sind so gut wie keine Beiträge mehr vorgelegt worden¹, in der Erziehungswissenschaft hat sich

ein eigenständiger, breiter Diskurs über Biographie entwickelt, der – trotz lebendiger Beziehungen, gemeinsamer Tagungen und etlicher „Grenzgänger_innen“ – zunehmend parallel zur Nachbardisziplin Soziologie verläuft und immer wieder auch Stimmen laut werden lässt, die eine klare Abgrenzung von der Sozialwissenschaft vollziehen².

Der Hauptgrund für derartige Tendenzen ist vermutlich weniger in der Diskussionsbereitschaft der Forschenden als in der Veränderung der wissenschaftlichen Praxis zu suchen. War in der wissenschaftlichen Aufbruchphase der 1970er und 80er Jahre, in der auch die Biographieforschung zu neuer Entfaltung gelangte, die Entdeckung neuer Perspektiven gerade im interdisziplinären und auch transdisziplinären Austausch möglich – ging es doch auch um ein Aufbrechen traditioneller akademischer Strukturen –, so hat der Wandel zu neoliberalen Forschungs- und Universitätspolitiken Publikations- und Drittmittelstrategien hervorgebracht, die mit eher „disziplinierten“ Fachbezügen und Förderstrukturen einhergehen – auch wenn Interdisziplinarität heutzutage durchaus als strategisches „asset“ auf dem akademischen Markt gilt.

Fragen wir jenseits dieser eher an Oberflächenphänomenen orientierten Beobachtungen, was aus dem inhaltlichen Anliegen der damaligen Tagung geworden ist, so ist die Antwort ebenfalls mehrschichtig. Der Begriff „biographisches Wissen“ ist offensichtlich nicht zu einem Konzept avanciert, das eine breitere fachliche Diskussion organisiert hätte. Jedenfalls finden sich seitdem nur wenige Publikationen, u.a. Dissertationen³ und vereinzelte Artikel⁴, die den Begriff im Titel verwenden, z.T. aber sehr spezifische Aspekte behandeln oder an ganz andere wissenschaftliche Diskurse anschließen. Der mit dem Begriff verbundene biographietheoretische Entwurf, die Schichtung, Organisation und Funktion biographischer Erfahrung unter einer wissenssoziologischen Perspektive genauer zu fassen, ist in der Biographieforschung jedenfalls seitdem nicht systematisch aufgenommen oder breiter diskutiert worden. Er wurde allerdings auch schon im damaligen Tagungsband nur von wenigen Beiträgen expliziert (Alheit 1989; Alheit/Hoerning 1989; vgl. auch Hoerning 2000).

Dennoch wäre es falsch anzunehmen, die Biographieforschung habe in den letzten dreißig Jahren nicht weiter an der damals behandelten Problemstellung gearbeitet. Wir wissen aus zahlreichen empirischen Studien viel darüber, wie Menschen im Kontext unterschiedlicher gesellschaftlicher Verhältnisse und sozialer Situationen ihre Biographie konstruieren, wie sie ihre Erfahrungen und Erzählungen lebensgeschichtlich organisieren und kommunizieren, und wir haben Theorien und Modelle über autobiographisches Erinnern und Erzählen. Es könnte deshalb lohnen – so der Ausgangspunkt unserer Überlegungen zu diesem Schwerpunktheft – die Ende der 1980er Jahre ins Spiel gebrachte wissens-theoretische Perspektive wieder aufzunehmen und neu zu diskutieren. Dabei geht es uns weniger darum, den Begriff „biographisches Wissen“ als solchen wiederzubeleben, als vielmehr um die Idee, unterschiedliche empirische Ansätze der Biographieforschung, die sonst eher getrennt diskutiert werden, unter einem konzeptuellen Dach systematisch miteinander zu verbinden und daraus neue Fragestellungen für ein biographiewissenschaftliches Forschungsprogramm zu entwickeln. Diesen Gedanken wollen wir im Folgenden etwas näher erläutern.

Biographie als lebensweltliches Orientierungsmuster und Deutungsschema

Biographie unter einer wissenssoziologischen Perspektive zu betrachten, ist grundsätzlich naheliegend, denn die Frage, wie gesellschaftliches Wissen entsteht, reproduziert und verändert wird und wie schließlich soziale Wirklichkeit als objektive Tatsache konstruiert wird, die ihrerseits auf die Formation neuen Wissens einwirkt, kommt kaum ohne Annahmen über die gesellschaftlichen Subjekte als Träger und Produzenten von Wissen aus (vgl. zusammenfassend Kretschmann 2009). Die Konzepte Biographie und Lebenslauf bieten sich, wie Martin Kohli und Wolfram Fischer in ihrem Grundlagenartikel bereits 1987 ausgeführt haben, dafür in besonderer Weise an. In Anknüpfung an die sozialphänomenologische Konzeption der alltäglichen Lebenswelt bei Alfred Schütz (1974[1932]) bzw. Schütz und Luckmann (1979[1973]) und die darauf aufbauende sozialkonstruktivistische Idee der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit von Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1969[1966]) kann Biographie als ein „soziales Orientierungsmuster“ verstanden werden, das von gesellschaftlichen Institutionen ebenso wie von den handelnden Individuen genutzt wird, um Sinn zu generieren und vor allem um diskontinuierliche, widersprüchliche und u.U. auch fragmentierte Lebensbereiche, vor allem die Erwerbsarbeit und das Familienleben, so zu integrieren, dass zentrale gesellschaftliche Funktionen wie etwa die Rationalisierung staatlicher Leistungssysteme oder die soziale Kontrolle erfüllt werden (vgl. Kohli 1985, S. 13ff.).

Diese Leistung kann „Biographie“ – verstanden als *reflexive Wissensformation* und als *Deutungsschema* – aus verschiedenen Gründen erbringen, die besonders in „Wissensgesellschaften“, d.h. in komplexen modernen Gesellschaften mit hoher Arbeitsteilung und einer hohen Bedeutung von Wissen als „Organisations- und Integrationsprinzip“ (vgl. Stehr 2004, S. 34), zum Tragen kommen: „Biographie“ als „Folie der Strukturierung und Sinnsetzung“ (Kretschmann 2009, S. 74) wird für die Selbstthematisierung (Hahn 1987) wie für Zwecke der Fremddeutung genutzt; sie ist sowohl an individuelles Handeln als auch an institutionelle Ordnungen anschlussfähig; und sie dient schließlich der Organisation von Erfahrungen und von Erwartungen, d.h. sie verknüpft die Vergangenheits- mit der Zukunftsperspektive. „Biographie“ stellt somit ein flexibles *Prozessformat* dar, das in Gesellschaften wie in individuellen Lebenssituationen besonders funktional ist, in denen Brüche, Widersprüche und Veränderungen sozialer Gewissheiten an der Tagesordnung sind und die Zukunft nicht mehr ohne weiteres als Fortschreibung der Vergangenheit gedeutet werden kann (vgl. Hahn 1988).

Das Deutungsschema Biographie ermöglicht Individuen die sinnhafte Verarbeitung und Integration eben solcher Fragmentierungen, die Herstellung von Kontinuität im Diskontinuierlichen; sie stiftet Zusammenhänge auch zwischen disparaten und (nach logischen Gesichtspunkten) unvereinbaren Momenten und ermöglicht damit die Konstruktion von Identität des Nicht-Identischen. Anders gesagt: Wie wir andere und auch uns selbst interpretieren, ist der Form nach keineswegs beliebig, sondern wird durch das Orientierungsmuster Biographie, und genauer: durch verschiedene, situationsbezogene und historisch-gesellschaftlich wandelbare biographische Schemata, strukturiert, geordnet und gefiltert.

Die Biographieforschung kann sich deshalb nicht damit begnügen, durch geeignete Methoden wie das biographisch-narrative Interview empirisch etwas über die Erfahrungen und Lebenswege bestimmter Personengruppen (z.B. chronisch Kranker, Arbeitsloser, berufstätiger Mütter) oder über die Verarbeitung bestimmter sozialer Situationen und Konstellationen (z.B. Migration und Flucht, den Übergang in die Rente, den Wechsel der Geschlechtszugehörigkeit) herauszufinden. Sie muss auch die Formate und Deutungsmuster erforschen, die Personen verwenden, wenn sie ihre Erfahrungen reflektieren, konstruieren und in je spezifischen sozialen Kontexten darstellen. Sie muss gewissermaßen die Strukturen möglicher „Filter“ und auch die „Herstellungsverfahren“ und Anwendungspraxen dieser „Filter“ kennen, um die dargestellten Inhalte wissenschaftlich angemessen analysieren zu können.

Biographie als kollektives Wissensformat und individuelle Wissensstruktur

Nun lassen sich diese beiden Aspekte – „Form“ und „Inhalt“ – nur abstrakt-analytisch voneinander trennen. Im Begriff „biographisches Wissen“ wie auch im empirischen Material, etwa im Transkript eines narrativen Interviews oder in einer schriftlichen Autobiographie, sind beide immer schon miteinander verschränkt: Allgemeine gesellschaftlich vorstrukturierte und durch „Biographiegeneratoren“ (Hahn 1987, 1988) aufrechterhaltene und kulturell akzeptierte Formate für die Präsentation und Kommunikation biographischen Wissens werden mit je besonderen Erfahrungsinhalten konkreter Lebensgeschichten „gefüllt“, oder anders gesagt: sie wirken als Hintergrundstruktur für die Darstellung und Ordnung je individueller biographischer Erfahrungen und Ereignisverläufe⁵.

Auf die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem verweisen auch Schütz und Luckmann (1979, S. 85ff.) in ihren Ausführungen zur „biographischen Artikulation“. Wissen wird, sofern es von sozialen Akteuren erzeugt, benutzt und modifiziert wird, im zeitlichen Verlauf des Lebens aufgeschichtet und bildet in konkreten Lebensläufen eine je individuelle Gestalt aus. Auch wenn die „Kategorien biographischer Artikulation [...] intersubjektiv ausgeformte, in der relativ-natürlichen Weltanschauung festgelegte Kategorien“ und somit „im Grunde dem einzelnen auferlegt“ sind und „von ihm verinnerlicht“ werden (ebd.), so sind sie doch in der konkreten Lebenspraxis bzw. der konkreten Situation ihrer Artikulation höchst individuell. Weiter heißt es:

„Der wichtigste und absolut einzigartige autobiographische Aspekt – so sehr er auch durch die soziale Überformung biographischer Kategorien ‚standardisiert‘ sein mag – ist die Abfolge der Erfahrungen in meiner inneren Dauer. [...] Es ist von größter Bedeutung, in welcher Abfolge sich die Erfahrungen aneinanderreihen, und es ist korrelativ von größter Bedeutung, an welcher ‚Stelle‘ des Lebenslaufs bestimmte Erfahrungen auftreten“ (Schütz/Luckmann 1979, S. 86f.).

Somit aber werden gesellschaftliche Normen und institutionalisierte „Formatvorlagen“ keineswegs unmittelbar reproduziert, sondern immer wieder neu produziert und konkret variiert. Auf empirischer Ebene werden deshalb typische Mus-

ter bzw. kollektive Hintergrundstrukturen nicht ohne weiteres sichtbar, sondern müssen, gewissermaßen durch den konkreten Fall „hindurch“, empirisch konkret rekonstruiert werden. In der Analyse (auto)biographischer Darstellungen sind Forschende deshalb mit der Herausforderung konfrontiert, erkennbare Ähnlichkeiten weder vorschnell zu verallgemeinern und damit das Überraschende, Besondere des Falls einzuebennen, noch bei der Explikation des individuellen Falles stehenzubleiben. Dieses Problem stellt sich spätestens auf der Ebene von Fallvergleichen, unabhängig davon, ob eine Typologie, ein theoretisches Prozessmodell oder andere Formen der Verallgemeinerung angestrebt werden. Ausgehend von der rekonstruktionslogischen Methodologie (Schütz 1971; Bohnsack 2000) und den Prinzipien des Interpretativen Paradigmas (Keller 2012; Rosenthal 2014), aber auch von den skizzierten wissenssoziologischen Überlegungen zur Dialektik von gesellschaftlich-allgemeinem und individuell-biographischem Wissen ist anzunehmen, dass das sozial Gemeinsame, das Allgemeine, weder aus der Ähnlichkeit der inhaltlichen Elemente des mitgeteilten biographischen Wissens noch aus Ähnlichkeiten der gesamten Darstellungsform überzeugend abgeleitet werden kann – es sei denn um den Preis einer groben Reduktion von Komplexität, die dann in eher „dünne“ Beschreibungen mündet. Bei allen Unterschieden im Detail suchen deshalb die einschlägigen Analyseverfahren in der Regel nach einer abduktiv zu erschließenden „generativen“ Struktur, die sowohl die Konstruktion und Darstellung je konkreter Lebensgeschichten als auch die kulturellen Muster dieser Konstruktion zu erklären vermag.

Wissen als Handlung: ‚doing biography‘ und biographisierende Praktiken

Der Gedanke, dass Biographien keine starren „life records“ oder Lebensgeschichten sind, sondern in konkreten Situationen und Interaktionen immer wieder neu erzählt (und gehört) werden, lenkt den Blick auf soziale *Praxen des Biographisierens*. In Anlehnung an interaktionstheoretische Konzepte der Genderforschung kann man hier auch von „doing biography“ sprechen (vgl. Dausien/Kelle 2009) und sowohl nach den Regeln und Interaktionsordnungen dieser biographisierenden Praktiken als auch nach den sozialen Kontexten und Rahmenstrukturen fragen, in die sie eingebettet sind.

Diese Perspektive lässt sich mit wissenssoziologischen Argumenten verknüpfen. Zunächst kann auch Wissen als Handlung betrachtet werden: „Anstatt Wissen als etwas zu definieren, das der Mensch zu seinen Besitztümern zählt oder relativ leicht erwerben kann – eine Vorstellung, die eher auf den Begriff der Information zutrifft –, sollte der Wissensvorgang vielmehr als Handlung gesehen werden, als etwas, das der Mensch tut“ (Stehr 2003, S. 22). Damit wird auch die oben getroffene Unterscheidung zwischen Inhalt und Form gewissermaßen prozessualisiert. Stehr unterscheidet „zwischen dem, was man weiß (Wissensinhalt), von dem, wie man weiß (Wissensprozeß)“ (ebd., S. 25) und entwickelt in der Folge einen Begriff von Wissen als *Handlungsvermögen*: „Ich möchte Wissen als Fähigkeit zum sozialen Handeln (Handlungsvermögen) definieren, als die Möglichkeit, etwas in ‚Gang zu setzen‘“ (ebd., S. 31).

In dieser Perspektive wird Wissen zu einem Moment interaktiven Handelns, und die Frage, was wie von wem in welchen Situationen „in Gang gesetzt“ wird (oder auch nicht), kann als situierte Praxis empirisch analysiert werden. In einer aktuellen Situation „kreuzen“ oder überlagern sich somit zwei lebensweltliche Strukturdimensionen: das biographisch artikulierte Wissen, das in seiner einzigartigen Aufschichtung aus vergangenen Erfahrungen (s.o.) von den Akteuren gewissermaßen in eine Situation „hineingetragen“ oder „mitgebracht“ wird, und die zeitliche und soziale Ordnung der Interaktion (vgl. Goffman 1983; Sander 2012). Wie sich in diesem „wechselseitigen Verhältnis“⁶ biographischer Sinn konstituiert, welche Bedeutung die Interaktion zwischen verschiedenen Akteuren für die je eigenen „biographisch artikulierte“ Wissensvorräte hat, wie biographisches Wissen in Interaktion mit anderen kommuniziert und modifiziert wird oder auch neu entsteht; welche Rolle äußere Strukturbedingungen wie Normen, Regeln und Ressourcen für die Artikulation biographischen Wissens in konkreten Handlungssituationen haben – all dies sind Fragen, die mit Hilfe qualitativer Forschung an konkreten Feldern und Materialien genauer untersucht werden können.

Biographisches Wissen zwischen Individuum und Institution

Bei der Analyse biographisierender Praktiken geraten auch institutionalisierte soziale Ordnungen und professionelle Praxen in den Blick. In vielen pädagogischen Kontexten werden mittlerweile Methoden und Formate genutzt, „Biographiegeneratoren“ im Sinne Alois Hahns, um biographisches Wissen zu thematisieren und – unter Anwendung professioneller Deutungsschemata der Diagnostik, Therapie, Beratung, Bildung etc. – mit ihm zu arbeiten. Beispiele dafür sind neben den klassischen Formen von Beratung und Therapie Coaching, Lern- und Kompetenzberatung, Biographiearbeit in der Kranken und Altenpflege, in Adoptionsverhältnissen und in vielen anderen Feldern (vgl. Miethe 2017). In diesen Kontexten wird durch professionelles Handeln biographisches Wissen systematisch mit institutionellem Wissen „verschränkt“, wie z.B. Traue (2006, 2010) in seiner Studie zu Coaching und Entwicklungsberatung zeigt. Dass dabei biographisches Wissen keineswegs reibungslos mit professionellem Wissen und institutionellen Ordnungen verbunden wird, sondern vielfach Spannungen, Konflikte, „Störungen“ und Paradoxien (Schütze 1996, 2000) entstehen, haben vor allem Studien im Feld der Medizin gezeigt (vgl. Witte 2010; Hanses/Richter 2011; Hanses 2016). Im Verhältnis von Biographie und Institution (Alheit/Hanses 2004; Hanses 2018) entsteht eine Hierarchie der Wissensordnungen, in der biographisches Wissen dem professionellen Wissen in der Regel untergeordnet oder ganz unterdrückt wird, aber auch zu Gegenwissen werden und für die beteiligten Akteure, Professionelle wie Adressat_innen, ermächtigend wirken kann (vgl. Hanses 2010).

Im Vergleich zum differenzierten Forschungsstand zu Prozessen individueller biographischer Reflexion und Erfahrungsbildung sind *biographisierende Praktiken* in professionellen Interaktionssituationen und institutionellen Kontexten bislang weniger erforscht. Interessant erscheinen hier vor allem die Fragen, wie pro-

fessionelles Handeln, institutionalisierte Schemata zur Selbstthematizierung und Fremddeutung und institutionelle Logiken ineinander greifen, wie „Passungen“ hergestellt werden, welche Möglichkeitsräume für die Artikulation biographischen Wissens eröffnet und wie sie begrenzt werden; wie biographisch geprägtes Wissen in die Gestaltung von Institutionen hineinwirkt, wie aber auch umgekehrt institutionalisierte Schemata für (anerkanntes) biographisches Wissen auf die biographische Alltagsarbeit und die Selbst-Verhältnisse der Nutzer_innen zurückwirken (vgl. Riemann 1987; Sander 2003); welchen Anteil *Bildungsinstitutionen* an der Ausbildung eines „unternehmerischen Selbst“ (Bröckling 2007) haben; inwiefern, mit welchen Formaten und Praktiken Schulen oder Universitäten zur Einübung in autobiographische Reflexion- und Darstellungsweisen beitragen (vgl. Dausien/Kluchert i.E.).

Biographisches Wissen und Macht

In den bisherigen Überlegungen ist deutlich geworden, wie eng autobiographische Artikulation und Erfahrungsaufschichtung in modernen Gesellschaften mit institutionellen und professionellen Strukturen verwoben sind. Für die Untersuchung dieses Zusammenhangs können wissenssoziologische Zugänge, die nach dem Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen (Ungleichheits-)Strukturen und der Produktion und Verteilung von Wissen fragen, mit macht- und subjektivierungstheoretischen Lesarten (Foucault 1976, 1987), aber auch mit interaktionstheoretischen Analysen (Goffman 1973) verknüpft werden.⁷ Hier sind gerade in jüngster Zeit einige interessante Studien vorgelegt worden, die im Anschluss an Foucault und Butler anhand biographisch-narrativer Interviews die machtvolle Wirkung gesellschaftlicher Diskurse auf die Selbstverhältnisse (zumeist marginalisierter und gesellschaftlich deprivilegierter) Subjekte untersuchen (z.B. Tuider 2007; Spies 2009, 2018; Rose 2012; Spies/Tuider 2017; Buchner 2018). Diese Arbeiten bereichern einerseits die Biographieforschung um die Verbindung methodologisch-methodischer Zugänge wie der Diskursanalyse mit den „klassischen“ narrations- und fallanalytischen Ansätzen (vgl. Truschkat 2018). Sie fordern so die Biographieforschung heraus, ihre gesellschaftlichen und kulturellen *Voraussetzungen und Kontexte* radikal mitzudenken (vgl. Schäfer/Völter 2009) und wirken gerade in erziehungswissenschaftlich-pädagogischen Forschungsfeldern als wichtiges Korrektiv der beschriebenen Tendenz zur *Zentrierung auf das Individuum* und seine Binnenperspektive, die in biographischen Forschungsansätzen nahezu „naturwüchsig“ gegeben zu sein scheint.

Andererseits muss kritisch gefragt werden, ob die bislang vorliegenden Arbeiten die Biographieforschung nicht nur bereichern, sondern möglicherweise auch reduzieren. Bei genauerer Betrachtung der Forschungskonzepte zeigt sich nämlich in etlichen Studien die Tendenz, dass die biographieanalytische Perspektive durch eine diskursanalytische bzw. subjektivierungstheoretische Perspektive eher *ersetzt* als erweitert wird. Dezidiert biographietheoretische Überlegungen werden kaum genutzt, der biographische Zugang wird oft auf die Erhebungsmethode bezogen, während sich die Analyse an anderen Konzepten orientiert. Zugespielt gesagt: Biographisch-narrative Interviews liefern „gutes“ Material für diskursanalytische

Forschungen. Damit aber droht „Biographie“ wieder, wie in den Anfängen pädagogischer Biographieforschung, zur Quelle und Erhebungsmethode zu werden.⁸

Demgegenüber plädieren wir dafür, das Theoriepotenzial der Biographieforschung auszuschöpfen und theoretisch wie empirisch-rekonstruktiv herauszuarbeiten, wie „biographisches Wissen“ als gesellschaftliches Konstrukt und Deutungsmuster soziale Praxen im Alltag und in institutionellen Kontexten *und* auf der Ebene konkreter (inter-)subjektiver Lebensführung formt und „in Gang setzt“. Wenn wir diese Prozesse aus einer biographiewissenschaftlichen Perspektive genauer verstanden haben, wird es möglich, machtanalytische Konzepte in einer nicht-deterministischen Weise zu nutzen und die eigensinnigen, widersprüchlichen Potenziale und Veränderungsmöglichkeiten sozialer Wirklichkeit zu denken, die in biographischem und „lokalem Wissen“ (Hanses 2010), in der „Biographizität“ von Erfahrung und Handlung und in der Kontingenz situativer biographischer Interaktion enthalten sein können.

„Biographisches Wissen“ als empirisches Forschungsprogramm

Die skizzierten Forschungsfragen und -richtungen können, so unser Vorschlag, aus einer biographiewissenschaftlichen Perspektive theoretisch und methodologisch miteinander verknüpft werden. Mit dem Konzept „biographisches Wissen“ verbinden wir ein empirisches Forschungsprogramm, das biographie-, interaktions- und struktur- bzw. diskursanalytische Perspektiven prinzipiell *integriert*. Diese Integration, die durchaus als komplexe Perspektiventriangulation begriffen werden kann (vgl. Flick 2011), erscheint besonders produktiv, wenn es darum geht, biographische und biographisierende Prozesse in pädagogischen und sozialen Praxisfeldern zu untersuchen, denn hier treffen Selbst- und Fremdthematizierungen, professionelle Handlungsstrategien und Interaktionen sowie institutionelle Ordnungen und Machtstrukturen auf der Ebene der Alltagswelt notwendig zusammen. Der theoretisch integrierte Forschungszugang ermöglicht es, diese Komplexität *als sozialen Zusammenhang* im Blick zu halten, auch wenn in einzelnen Forschungsarbeiten nur ausgewählte Aspekte bearbeitet werden können.

Darüber hinaus könnte, so unsere Erwartung, einigen problematischen Verkürzungen gegengesteuert werden, die sowohl in der Fokussierung der autobiographischen Sicht des Individuums als auch in deren diskursanalytischer Dekonstruktion liegen. Stattdessen wird hier ein Weg gesucht, den man als *Dezentrierung* und *Kontextualisierung* bezeichnen könnte:

Die Forschungsperspektive auf das individuelle Subjekt wird *dezentriert*, ohne die Perspektive der handelnden Subjekte und ihre Geschichten auszublenden und damit auch die biographieanalytischen Konzepte zur Erforschung eben jenes „subjektiven Faktors“ zu verschenken. Individuelle Lebensgeschichten, Biographien als individuelle Formationen gesellschaftlicher Verhältnisse, behalten damit den Status einer eigenständigen Wirklichkeit, die wissenschaftlich rekonstruiert werden muss, wenn wir „überindividuelle“ Bildungsprozesse, pädagogische Praxen, Denkweisen, Verhältnisse erforschen, kurz: wenn wir etwas über Bildung „im Allgemeinen“ herausfinden wollen.

Die *Kontextualisierung* biographischen Wissens im Hinblick auf Diskurse, gesellschaftliche und institutionelle Strukturen, soziale Praxen und auf die biographischen Subjekte ermöglicht empirische Zugänge zur Komplexität biographischer Konstruktionen. Trotz der oberflächlichen Ähnlichkeit mit dem Mehrebenenmodell geht es hier um eine andere Akzentsetzung: Im Vordergrund steht nicht die Unterscheidung von Makro-, Meso- und Mikroebene, sondern gerade die wechselseitige Verschränkung, Überlappung und Vermittlung *zwischen* den Perspektiven. Und diese werden nicht abstrakt und systematisch – zum Beispiel durch methodologische oder forschungsstrategische Vorentscheidungen – geleistet, sondern können *am Material selbst entfaltet und theoretisch rekonstruiert* werden.

Die Beiträge des Themenschwerpunkts

Die Beiträge dieses Thementils können als Beispiele für mögliche Forschungen eines solchen Programms gelesen werden. Sie beschäftigen sich in befragender Absicht mit dem Thema „biographisches Wissen“ am Beispiel unterschiedlicher Kontexte von Forschung und professioneller Praxis. Sie gehen auf Diskussionen zurück, die im Rahmen von Forschungsforen auf drei DGfE-Kongressen (2010-14) geführt wurden und unterschiedliche Facetten des Themas beleuchten. Alle Beiträge gehen von empirisch-rekonstruktiven Analysen aus und thematisieren auf unterschiedliche Weise die Relevanz des skizzierten Forschungsprogramms:

Margarete Menz und *Christine Thon* befassen sich im Artikel „*Biographisches Wissen im Kontext seiner Hervorbringung. Formate und diskursive Bezüge pädagogischer Biographiearbeit am Beispiel eines Workshops zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf*“ mit einer professionellen Praxis, die sich explizit als Biographiearbeit begreift. Am Beispiel eines Workshops, der im Rahmen eines Projekts zur Karriereplanung von Frauen durchgeführt und dokumentiert wurde, gehen sie der Frage nach, wie biographisches Wissen durch professionell-pädagogische Praxis hervorgebracht und reflektiert wird. Dabei interessiert sie besonders, wie gesellschaftliche Diskurse und biographisches Wissen im Rahmen der Biographiearbeit miteinander in Beziehungen geraten. Die Autorinnen können exemplarisch zeigen, wie der hegemoniale Vereinbarkeitsdiskurs die biographische Selbstthematisierung der Teilnehmerinnen formen und überlagern kann. Zugleich machen sie deutlich, dass pädagogische Biographiearbeit von den beteiligten Subjekten auch als Möglichkeit genutzt werden kann, um Verstrickungen in gesellschaftliche Diskurse und Deutungen zu erkennen und nicht unreflektiert zu reproduzieren.

Daniela Rothe diskutiert in ihrem Beitrag „*Zwischen Wissenschaft und Praxis. Zur Transformation biographischen Wissens in einer interdisziplinären Arbeitsgruppe*“ den vielschichtigen Zusammenhang zwischen dem biographischen Wissen von Personen und ihrer professionellen Praxis. Sie expliziert dabei noch einmal zentrale Begrifflichkeiten der Lebensweltanalyse von Berger und Luckmann und demonstriert deren Nutzen für die Interpretation professioneller Praxis. Als empirischen Hintergrund greift sie auf ein Projekt zurück, in dem eine Gruppe Professioneller in einem spezifischen Setting, angelehnt an Prinzipien der rekon-

struktiven Sozialforschung, ihre gemeinsame Bildungspraxis reflektiert. In dem Beispiel ist biographisches Wissen auf unterschiedlichen Ebenen involviert: in der biographieorientierten Bildungspraxis, die den Gegenstand der Reflexion darstellt; im Wissensvorrat und Deutungshorizont der Professionellen, die jene Praxis reflektieren; und schließlich in der analytischen Rekonstruktion, die sich am Konzept des biographisch artikulierten Wissensvorrats von Schütz und Luckmann orientiert. Ziel des Artikels ist, das Potenzial der dort entwickelten Kategorien für die Analyse biographischen Wissens in interaktiven Lernprozessen auszuloten.

Kathleen Paul, Andreas Hanses, Katrin Heuer und Lisa Janotta befassen sich in ihrem Artikel „*Biographie im Kontext des Sterbens. Der Einfluss der institutionellen Kontexte auf biographische Erzählformate*“ mit dem Zusammenhang möglicher „Wirkungen“ institutioneller Rahmen auf das biographische Wissen der Protagonisten. Empirischer Hintergrund ist ein mittlerweile abgeschlossenes DFG-Projekt „Konstruktionen des Sterbens“ (TU Dresden), bei dem 99 Expert_inneninterviews und 81 biographische Interviews mit schwererkranken und sterbenden Menschen in unterschiedlichen institutionellen Kontexten erhoben wurden. Ein zentrales Ergebnis ist, dass die institutionellen Rahmen mit ihren jeweiligen Praxen und Wissensordnungen das biographische Wissen der sich in einem Sterbeprozess befindenden Menschen weitreichend modifizieren können. Im Vergleich der Kontexte von Hospizen und Palliativstationen konnte beobachtet werden, dass die Selbstmodifikation des biographischen Wissens soweit gehen konnte, dass biographische Neukonstruktionen und veränderte Erzählweisen möglich wurden.

Neben diesen drei Beiträgen gehört auch der bereits im Doppelheft 2016 publizierte Artikel von *Dorothee Schwendowius und Nadja Thoma* „*Studienbiographien ‚mit Migrationshintergrund‘? Kritische Anmerkungen zu Praktiken der Besonderung in der universitären Praxis*“ in den Kontext des skizzierten Forschungsprogramms. Die Autorinnen zeigen, ausgehend von zwei Forschungsprojekten zu Studierendenbiographien, welche Rolle biographisches Wissen im Kontext der Hochschulforschung und -praxis spielen kann. Im Zentrum steht dabei die Adressierung von „Studierenden mit Migrationsgeschichte“. Zum einen werden sie auf Basis statistischen Wissens über Bildungsverläufe zu „Problemgruppen“ und Adressat_innen besonderer Förderprogrammen gemacht, zum anderen werden ihnen als Individuen bestimmte Bildungsbiographien zugeschrieben, die sie zugleich als Andere markieren und tendenziell aus dem universitären Diskurs ausschließen. Neben den biographischen Fremdtypisierungen zeigen die Autorinnen jedoch auch das kritische Potenzial biographischen Wissens, das sich prinzipiell auch als Gegenwissen artikulieren kann.

Die hier präsentierten Beiträge beziehen sie sich auf erziehungswissenschaftliche und pädagogische Felder, schöpfen diese aber bei weitem nicht aus.⁹ Als Herausgeber_innen hoffen wir deshalb, mit diesem Themenschwerpunkt Impulse für zukünftige Forschungen im erziehungswissenschaftlichen Rahmen (und auch darüber hinaus) anregen zu können.

Anmerkungen

- 1 Dies gilt für die akademischen Diskurse der Psychologie, nicht für einzelne Autor_innen wie Jürgen Straub, der ebenfalls an der Bremer Tagung beteiligt war und der zwar seiner disziplinären Herkunft nach der Psychologie zuzurechnen ist, mittlerweile aber im

- akademischen Feld einer – sich explizit interdisziplinär begreifenden – Sozialwissenschaft verortet ist. Diesen wissenschaftlichen Weg teilt er im Übrigen mit nicht wenigen Forscher_innen, die sich innerhalb der Psychologie für Fragen nach dem Zusammenhang von Subjekt und Gesellschaft und für qualitative Forschungsmethodologien interessiert haben und u.a. im Feld der Biographieforschung „gelandet“ sind. Für eine noch ausstehende Geschichtsschreibung der Biographieforschung im deutschsprachigen Raum wäre dies ein interessanter Aspekt.
- 2 So etwa argumentiert Thorsten Fuchs (2013); zur Kritik derartiger Abgrenzungen vgl. Dausien 2016.
 - 3 Schultebräu 2003; Volkman 2008; Leuchte 2009.
 - 4 Stellvertretend vgl. Alheit 2004; Traue 2006; Hohn/Hanses 2008; Apitzsch 2009; Dörr 2010; Hanses 2010.
 - 5 Hinsichtlich der Frage, ob kulturelle biographische Schemata nur die Darstellung erlebter Ereignisse strukturieren oder auch schon das Handeln und Erleben selbst, erscheint es sinnvoll, von einer unauflösbaren Wechselseitigkeit auszugehen, die schon Jerome Bruner (1987) überzeugend beschrieben hat.
 - 6 Schütz und Luckmann (1979, S. 85f) diskutieren dieses Zusammentreffen im Hinblick auf die Dimension der „inneren Dauer“ und stellen fest, dass es im Zusammenwirken zwischen biographischer Artikulation und der Ordnung des „Tageslaufs“ keine eindeutige Über- und Unterordnung gibt, sondern sie in einem „wechselseitigen Verhältnis“ (ebd.) zueinander stehen.
 - 7 Eine solche Verbindung ist keineswegs „einfach“ herzustellen, sondern wirft eine Reihe theoretischer Fragen auf. Die hier entworfene Strategie ist allerdings eher forschungspragmatisch motiviert: Auch wenn die Frage, wie wir es theoretisch mit Annahmen über „das Subjekt“ halten, in den angesprochenen Theorieperspektiven durchaus differenzbehaftet beantwortet wird, so ermöglicht ein Zugang, der gerade nicht das Subjekt fokussiert, sondern stattdessen (selbst- und fremdtypisierendes) *Wissen* in den Mittelpunkt der Analyse rückt, ein materialbezogenes rekonstruktives Forschen, bei dem der Gegenstand – biographisches Wissen – gewissermaßen im Prisma unterschiedlicher Theorieperspektiven erhellt werden kann.
 - 8 Im Bemühen, die biographie- und die diskursanalytische Perspektive miteinander zu verbinden, argumentiert Tina Spies immer wieder dezidiert für die Wechselseitigkeit der Perspektiven. Um diese fassen zu können, bezieht sie sich auf das Konzept der Artikulation im Anschluss an Hall (vgl. Spies 2018). Interessant wäre hier zweifellos eine Verbindung mit den oben vorgestellten Überlegungen zur „biographischen Artikulation“ von Wissen.
 - 9 In den vorausgehenden Forschungsforen auf drei DGfE-Kongressen wurden weitere empirische Beispiele und Felder für die Relevanz biographischen Wissens diskutiert, die in diesen Themenschwerpunkt keinen Eingang gefunden haben.

Literatur

- Alheit, P. (1989): Erzählform und „soziales Gedächtnis“. Ein Beispiel beginnender Traditionsbildung im autobiographischen Erinnerungsprozeß. In: Alheit, P./Hoerning, E.M. (Hrsg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt a.M./New York, S. 123–147.
- Alheit, P. (2004): Biographisches Wissen als Lernpotenzial. Die Idee der „transitorischen Bildung“. In: Korte, P. (Hrsg.): Kontinuität, Krise und Zukunft der Bildung. Analysen und Perspektiven. Münster, S. 381–393.
- Alheit, P. (2010): Identität oder „Biographizität“? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsentwicklung (Reprint). In: Griese, B. (Hrsg.): Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden, S. 219–249.

- Alheit, P./Dausien, B. (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Hoerning, E.M. (Hrsg.): *Biographische Sozialisation*. Stuttgart, S. 257–283.
- Alheit, P./Dausien, B. (2018): Bildung über die Lebensspanne und lebenslanges Lernen. In: Tippelt, R./Schmidt-Hertha, B. (Hrsg.): *Handbuch Bildungsforschung*. 4., überarbeitete und aktualisierte Aufl. Wiesbaden, 4., überarbeitete und aktualisierte Aufl., S. 877–903.
- Alheit, P./Hanses, A. (2004): Institution und Biographie: Zur Selbstreflexivität personenbezogener Dienstleistungen. In: Hanses, A. (Hrsg.): *Biographie und Soziale Arbeit*. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler, S. 8–28.
- Alheit, P./Hoerning, E.M. (1989): Biographie und Erfahrung: Eine Einleitung. In: Alheit, P./Hoerning, E.M. (Hrsg.): *Biographisches Wissen*. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt a.M./New York, S. 8–23.
- Alheit, P./Hoerning, E.M. (Hrsg.) (1989): *Biographisches Wissen*. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt a.M./New York.
- Apitzsch, U. (2009): Transnationales biographisches Wissen. In: Lutz, H. (Hrsg.): *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen*. Münster, S. 122–141.
- Berger, P.L./Luckmann, T. (1969) [1966]: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.
- Bohnsack, R. (2000): *Rekonstruktive Sozialforschung*. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen.
- Bröckling, U. (2007): *Das unternehmerische Selbst*. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a.M.
- Bruner, J.S. (1987): *Life as Narrative*. In: *Social Research*, 54. Jg., H. 1, S. 11–32.
- Buchner, T. (2018, i.E.): *Das Subjekt der Integration*. Schule, Biographie und Behinderung. Bad Heilbrunn.
- Dausien, B. (2016): Rekonstruktion und Reflexion. Überlegungen zum Verhältnis von bildungstherapeutisch und sozialwissenschaftlich orientierter Biographieforschung. In: Kreitz, R./Miethe, I./Tervooren, A. (Hrsg.): *Theorien in der qualitativen Bildungsforschung – Qualitative Bildungsforschung als Theoriegenerierung*. Opladen, S. 19–46.
- Dausien, B./Hanses, A./Inowlocki, L./Riemann, G. (Hrsg.) (2008): *Die Analyse, Selbstreflexion und Gestaltung professioneller Arbeit als Gegenstand der Biografieforschung und anderer interpretativer Zugänge – Eine Einführung in den Themenschwerpunkt*. Forum Qualitative Sozialforschung, 9. Jg., H. 1.
- Dausien, B./Kelle, H. (2009): Biografie und kulturelle Praxis. Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnografie und Biografieforschung. In: Völter, B./Dausien, B./Lutz, H./Rosenthal, G. (Hrsg.): *Biografieforschung im Diskurs*, 2. Auflage Wiesbaden, S. 189–212.
- Dausien, B./Kluchert, G. (i.E.): „Mein Bildungsgang“ – Biographische Muster der Selbstkonstruktion im historischen Vergleich. Beispiele und Argumente für eine historisch-empirische Forschungsperspektive. In: *BIOS*. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 30. Jg.
- Dausien, B./Hanses, A./Inowlocki, L./Riemann, G. (Hrsg.) (2008): *Die Analyse, Selbstreflexion und Gestaltung professioneller Arbeit als Gegenstand der Biografieforschung und anderer interpretativer Zugänge – Eine Einführung in den Themenschwerpunkt*. Forum Qualitative Sozialforschung, 9. Jg., H. 1.
- Dörr, M. (2010): Erinnerung als biografische Wissensressource. In: Hauptert, B./Schilling, S./Maurer, S. (Hrsg.): *Biografiearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit*. Beiträge zu einer rekonstruktiven Perspektive sozialer Professionen. Bern/Berlin/Bruxelles/Frankfurt a.M./New York/Oxford/Wien, S. 35–52.
- Fischer, W./Kohli, M. (1987): *Biografieforschung*. In: Voges, W. (Hrsg.): *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*. Opladen, S. 25–49.
https://doi.org/10.1007/978-3-322-92595-4_2
- Flick, U. (2011): *Triangulation*. Eine Einführung. 3., aktualisierte Auflage Wiesbaden.
- Foucault, M. (1976): *Überwachen und Strafen*. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.

- Foucault, M. (1987): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, H.L./Rabinow, P. (Hrsg.): Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt a.M., S. 243–261.
- Foucault, M. (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.
- Fuchs, T. (2013): Verstehen und Nicht-Verstehen, Wissen und Nicht-Wissen. Bemerkungen zum ‚Gewissheitscharakter‘ der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 89. Jg., H. 4, S. 503–527.
- Goffman, E. (1973): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a.M.
- Goffman, E. (1983): The Interaction Order. In: American Sociological Review, 48. Jg., H. 1, S. 1–17.
- Hahn, A. (1987): Identität und Selbstthematization. In: Hahn, A./Kapp, V. (Hrsg.): Selbstthematization und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis. Frankfurt a.M., S. 9–24.
- Hahn, A. (1988): Biographie und Lebenslauf. In: Brose, H.-G./Hildenbrand, B. (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen, S. 91–105.
https://doi.org/10.1007/978-3-322-97182-1_5
- Hanses, A. (Hrsg.) (2004): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler.
- Hanses, A. (2010): Biographisches Wissen. Heuristische Optionen im Spannungsfeld diskursiver und lokaler Wissensarten. In: Griese, B. (Hrsg.): Person – Subjekt – Identität? Gegenstände der Rekonstruktion in der Biographieforschung. Wiesbaden, S. 251–269.
- Hanses, A. (2016): Organisation und Biographie als Herausforderung professioneller Praxis. In: Busse, S./Ehlert, G./Becker-Lenz, R./Müller-Hermann, S. (Hrsg.): Professionalität und Organisation. Wiesbaden, S. 53–70. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07334-3_4
- Hanses, A. (2018): Biographie und Institution. In: Lutz, H./Schiebel, M./Tuider, E. (Hrsg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden, S. 379–390.
- Hanses, A./Richter, P. (2011): Die soziale Konstruktion von Krankheit. Analysen biographischer Selbstthematizationen an Brustkrebs erkrankter Frauen und ihre Relevanz für eine Neubestimmung professioneller Praxis. In: Oelerich, G./Otto, H.-U. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Empirische Forschung. Ein Studienbuch. Wiesbaden, S. 137–159.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92708-4_8
- Hanses, A. (2004) (Hrsg.): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler.
- Hauptert, B./Schilling, S./Maurer, S. (Hrsg.) (2010): Biografarbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit. Beiträge zu einer rekonstruktiven Perspektive sozialer Professionen. Bern/Berlin/Bruxelles/Frankfurt a.M./New York/Oxford/Wien.
- Helsper, W./Krüger, H.-H./Rabe-Kleberg, U. (2000): Professionstheorie, Professions- und Biographieforschung – Einführung in den Themenschwerpunkt. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 1. Jg., H. 1, S. 5–19.
- Hoerning, E.M. (2000): Biographische Sozialisation. Theoretische und forschungspraktische Verankerung. In: Hoerning, E.M. (Hrsg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart, S. 1–20.
- Hof, C./Meuth, M./Walther, A. (2014): Pädagogik der Übergänge. Übergänge in Lebenslauf und Biografie als Anlässe und Bezugspunkte von Erziehung, Bildung und Hilfe. Weinheim/Basel.
- Hohn, K./Hanses, A. (2008): Zur Konstruktion von Wissen im Kontext biografischer Krankheitsdeutungen. Professionelle Interventionen und kollektive therapeutische Prozesse bei psychosomatisch erkrankten Frauen. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 9. Jg., H. 1, Art. 48.
<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/316> (28. Mai 2018).
- Hölzle, C./Jansen, I. (Hrsg.) (2011): Ressourcenorientierte Biografarbeit. Grundlagen – Zielgruppen – Kreative Methoden. Wiesbaden.
- Keller, R. (2012): Das Interpretative Paradigma. Eine Einführung. Wiesbaden.

- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37. Jg., S. 1–29.
- Kretschmann, C. (2009): Biographie und Wissen. In: Klein, C. (Hrsg.): *Handbuch Biographie: Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart, S. 71–78.
https://doi.org/10.1007/978-3-476-05229-2_12
- Leuchte, V. (2009): Biographisches Wissen und landkommunitäre Bewegung. Wege in die Gemeinschaft. Eine Untersuchung lebensgeschichtlicher Verläufe von Akteuren der ostdeutschen Landkommunenbewegung auf der Basis autobiographisch-narrativer Interviews. Dissertation Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Marotzki, W./Alheit, P. (2002): Einleitung in das Themenheft: Qualitative Bildungsforschung. In: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 3. Jg., H. 2, S. 185–189.
- Miethe, I. (2017): *Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis*, 3. Auflage Weinheim.
- Riemann, G. (1987): *Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten*. München.
- Rose, N. (2012): Migration als Bildungsherausforderung. Subjektivierung und Diskriminierung im Spiegel von Migrationsbiographien. Bielefeld.
- Rosenthal, G. (2014): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 5. Auflage Weinheim.
- Rothe, D. (2015): Lernen im Lebenslauf – Das lernende Subjekt im Spannungsfeld bildungspolitischer Imperative, pädagogischer Praxis und biografischer Forschung. In: *Zeitschrift für Weiterbildungsforschung – Report*, 38. Jg., H. 1, S. 23–36.
<https://doi.org/10.1007/s40955-015-0010-4>
- Sander, K. (2003): *Biographie und Interaktion. Lebensgeschichten im institutionellen Rahmen eines Altenheims*. Bd. 13. Werkstattbericht des INBL. Bremen.
- Sander, K. (2006): *Biographiearbeit. Grundlagen der Pflege für die Aus-, Fort- und Weiterbildung*. Heft 21. Brake.
- Sander, K. (2012): Interaktionsordnung. Zur Logik des Scheiterns und Gelingens professioneller Praxen. In: Hanses, A./Sander, K. (Hrsg.): *Interaktionsordnungen. Gesundheit als soziale Praxis*. Wiesbaden, S. 15–34.
- Schäfer, T./Völter, B. (2009): Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung. In: Völter, B./Dausien, B./Lutz, H./Rosenthal, G. (Hrsg.): *Biografieforschung im Diskurs*. 2. Auflage Wiesbaden, S. 161–188.
- Schultebrücks, M. (2003): *Biographisches Wissen an den Grenzen von Normalität und Behinderung*. Dissertation an der Universität Dortmund.
<https://eldorado.tu-dortmund.de/handle/2003/2946> (28. Mai 2018)
- Schütz, A. (1971): Zur Methodologie der Sozialwissenschaften. In: Schütz, A. (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag, S. 1–110.
- Schütz, A. (1974) [1932]: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt a.M.
- Schütz, A./Luckmann, T. (1979) [1973]: *Strukturen der Lebenswelt*. Bd. 1. Frankfurt a.M.
- Schütze, F. (1996): Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen. Ihre Auswirkungen auf die Paradoxien des professionellen Handelns. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.): *Pädagogische Professionalität*. Frankfurt a.M., S. 183–276.
- Schütze, F. (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriss. In: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 1. Jg., H. 1, S. 49–96.
- Schwendowius, D./Thoma, N. (2016): Studienbiographien ‚mit Migrationshintergrund‘? Kritische Anmerkungen zu Praktiken der Besonderung in der universitären Praxis. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 17. Jg., H. 1-2, S. 221–235.
<https://doi.org/10.3224/zqf.v17i1-2.25553>

- Spies, T. (2009): Diskurs, Subjekt und Handlungsmacht. Zur Verknüpfung von Diskurs- und Biografieforschung mithilfe des Konzepts der Artikulation. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 10. Jg., H. 2., Art. 36.
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0902369> (28. Mai 2018)
- Spies, T. (2018): Biographie, Diskurs und Artikulation. In: Lutz, H./Schiebel, M./Tuider, E. (Hrsg.): Handbuch Biografieforschung. Wiesbaden, S. 537–547.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-18171-0_45
- Spies, T./Tuider, E. (Hrsg.) (2017): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen. Wiesbaden.
- Stehr, N. (2003): Wissenspolitik. Die Überwachung des Wissens. Frankfurt a.M.
- Stehr, N. (2004): Wissensgesellschaften. In: Jaeger, F./Rüsen, J. (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 3: Themen und Tendenzen. Stuttgart/Weimar, S. 34–49.
- Traue, B. (2006): Verschränkungen von organisationellem und biographischem Wissen in der Beratung. In: Rehberg, K.-S. (Hrsg.): Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilb. 1 und 2. Frankfurt a.M., S. 1569–1578.
- Traue, B. (2010): Das Subjekt der Beratung. Zur Soziologie einer Psycho-Technik. Bielefeld.
- Truschkat, I. (2018): Diskurstheoretische Ansätze der Biografieforschung. In: Lutz, H./Schiebel, M./Tuider, E. (Hrsg.): Handbuch Biografieforschung. Wiesbaden, S. 127–138.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-18171-0_11
- Tuider, E. (2007): Diskursanalyse und Biografieforschung. Zum Wie und Warum von Subjektpositionierungen [81 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 8. Jg., H. 2, Art. 6.
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs070268> (28. Mai 2018)
- Volkmann, V. (2008): Biographisches Wissen von Lehrerinnen und Lehrern. Der Einfluss lebensgeschichtlicher Erfahrungen auf berufliches Handeln und Deuten im Fach Sport. Wiesbaden.
- Völter, B. (2014): Biografiesensible Beratung als passendes Angebot für Menschen im Lebensprozess. In: Lorenzen, J.-M./Schmidt, L.-M./Zifonun, D. (Hrsg.): Grenzen und Lebenslauf. Beratung als Form des Managements biographischer Übergänge. Weinheim/Basel, S. 261–283.
- Walther, A./Weinhardt, M. (Hrsg.) (2013): Beratung im Übergang. Zur sozialpädagogischen Herstellung von biografischer Reflexivität. Weinheim/Basel.
- Witte, N. (2010): Ärztliches Handeln im Praxisalltag. Eine biographie- und interaktionsanalytische Studie. Frankfurt a.M.